

# THALEXWEILER HEIMATHEFT NR. 1



Verein für Heimatgeschichte Thalexweiler e.V.

## **Inhaltsverzeichnis:**

Zum Geleit

Heimat, davon redet manch einer abschätzig  
Prof. Dr. Benno Rech

Der Homeswald – Ein alter Besitz der Abtei Tholey  
Johannes Naumann

Unbekannte Gräber der späten Keltenezeit aus Thalexweiler  
Johannes Naumann

Neues zum Kirchturm von Thalexweiler  
Johannes Naumann

Der Glockenturm von Thalexweiler  
Ein Gedicht von Johannes Kühn

Das Scholzenhaus  
Johannes Naumann

Im nächsten Heft:

- Die Uhr von Schloss Münchweiler, Thalexweiler Handwerker im Einsatz
- Das Kreuz am Eisrech und seine Renovierung
- Das Kreuz Ecke Schaumbergstraße/Friedhofstraße

Impressum:  
Verein für Heimatgeschichte Thalexweiler e.V.  
Redaktion: Johannes Naumann  
Thalexweiler 2006

## Zum Geleit

Der Verein für Heimatgeschichte Thalexweiler möchte seine Mitglieder und alle Interessierten an heimatkundlichen Themen künftig regelmäßig über gewonnene neue Erkenntnisse informieren. Neben den Publikationen, wie dem Gefallenenbuch, dem Familienbuch oder dem Historischen Wanderweg, sollen so Informationen etwa halbjährlich veröffentlicht werden.

Bewusst hat sich der Verein dabei zu einer preiswerten Form entschlossen, da Information und Inhalt im Vordergrund stehen. In Zeiten knapper Kassen werden die Geldmittel des Vereins für die Bücher, etwa den für Ostern 2006 angestrebten Bildband „Thalexweiler in alten Ansichten“ gebraucht.

Nichtsdestotrotz soll das neue Format der Hefte die vielfältigen Aktivitäten innerhalb des Vereines nach innen und außen darstellen. Neben der Forschung in den Archiven wird auch viel praktische Arbeit, etwa bei der Renovierung von Wegkreuzen, geleistet. Auch wächst die Anzahl der Bilder in unserem Bildarchiv ständig. Es gilt aber weiterhin der Aufruf, neue Fotos zu melden, die dann umgehend digitalisiert werden können.

Unser Verein ist Gründungsmitglied des Landesverbandes der historisch-kulturellen Vereine des Saarlandes und sieht in der Vernetzung der Aktivitäten von jetzt über 40 Mitgliedsvereinen eine große Chance der Heimatkunde in Politik und Gesellschaft ein stärkeres Gewicht zu verleihen. Neben einem Internetportal dieses Dachverbandes an dem sich unser Verein beteiligt, wird ab Dezember dieses Jahres eine über 30 Seiten starke farbige Illustrierte mit dem Titel „Saargeschichte(n)“ verbreitet werden. Der Abo-Preis für 4 Hefte inklusive Porto wird etwa 14,- Euro betragen. Nähere Informationen folgen.

Johannes Naumann, 1. Vorsitzender

## Heimat - Im Dorf leben

Benno Rech

Heimat, davon redet mancher abschätzig. Bei uns aber gibt es einen blühenden Verein für Heimatgeschichte. Ich schätze das hoch ein, wenn Leute einer Region sich zu einem Verein zusammenschließen, um deren Geschichte mit Sorgfalt zu erforschen. Unser Verein für Heimatgeschichte hat zudem das große Glück, in dem jungen Gelehrten, Johannes Naumann, einen engagierten, außerordentlich kundigen Vorsitzenden zu haben. Nur detaillierte Kenntnisse über die Lebensverhältnisse unserer Vorfahren können das Heimatgefühl aus Dumpfheit in die Klarheit führen. Erst im Vergleich mit früheren Zeiten nehmen wir die Eigenart unserer heutigen Lebensbedingungen wahr.

Uns allen wird das Schicksal der Vorfahren wichtig sein, denn ihr Erbgut lebt ja in uns weiter, ihr Lebensgefühl bestimmt unseres mit, aus ihrer Mühe ist unser Lebensmilieu mit den Häusern, dem Gesicht der Landschaft, der eigentümlichen Art des Zusammenlebens im Theeltal hervorgegangen. In der generalisierenden, der sogenannten großen Geschichte bedingt der Abstand, die räumliche Ferne eine selbstverständliche gefühlsmäßige Distanz zu den mitgeteilten Ereignissen. Berlin, Paris, Herrscherhäuser und Staatsregierungen gehen uns weniger direkt an. Handelt es sich aber um unseren hiesigen Lebensraum, sind wir wohl alle bei der Lektüre von Quellen oft bewegt, gar mitgenommen, denn es werden Nöte und Ängste, Erfolg und Glück unserer Ahnen, deren Anlagen in uns stecken, verhandelt. Eine Darstellung z.B. der Kriege zur Zeit der Französischen Revolution, wie sie Johannes Schmitt aus Hüttersdorf für Tholey, Lebach und Schmelz vorgelegt hat, erregt dann heute noch unsere Vorstellung. Danach durchstreift man mit Erinnerungen das Dorf, hat beispielsweise Einquartierungen und Plünderungen vor Augen, sieht den armen Bauern, wie er seine Felder zur Zeit der Aussaat liegen lassen muß, um die Gespanndienste für die Besatzungsmacht zu leisten. Die Militärs fackeln nicht lange, wird ihren Forderungen nach Geld, Lebensmitteln, Dienstleistungen nicht augenblicklich Folge geleistet. Und es bedrückt uns ihre Armut, die sogar das Stroh so knapp werden ließ, daß es vor dem Winter 1793/4 nicht einmal mehr zum Ausbessern der Dächer vorhanden war.

Wenn wir wissen, wie Generationen vor uns gelebt haben, können wir unsere Lebenssituation besser einschätzen, fällt es uns in mancher Hinsicht leichter, etwa mit den derzeitigen Verhältnissen zufrieden zu sein.

Was mich besonders interessieren würde, wäre die Geschichte des gelebten Glaubens in unserer Heimat, denn die Kirchengemeinde stiftete lange den tragenden Hintergrund der Dorfgemeinschaft, ja der Heimat. Johannes Naumann hat mit der Erforschung der Quellen zum Leben der wohl bedeutendsten Persönlichkeit, die in den gekannten Zeiträumen in unserer Gemeinde gewirkt hat, des Pfarrers Demerath, bereits wichtige Einblicke in das religiöse Lebensverständnis vom Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts erschlossen. Wir Menschen sind immer aufs Begreifen unserer Lebenssituation angewiesen. Kriegerische Unglückszeiten, die für die bis weit ins vorige Jahrhundert hinein meist leseungewohnten Leute dunkel bleiben mußten, verlangten, damit sie besser ertragen werden konnten, nach Deutungen. Das Deutungsmodell dieser über längere Zeiträume um die bloße Existenz kämpfenden, frommen Menschen war überwiegend religiös bestimmt. Sie sahen nach unserem Verständnis zu ausschließlich den Willen Gottes im Spiel: in schlechten Zeiten seine strafende Gerechtigkeit, in guten Zeiten seine väterliche Fürsorge.

Auch wir sind auf Deutungen angewiesen. Sind unsere aufgeklärten Verstehensmuster zureichend? Wahrscheinlich in diesen insgesamt günstigen Verhältnissen. Wie aber stünde es darum, sollten uns wirklich wieder schlimme Ereignisse treffen? Was taugen sie dann? Mir scheint, wir leben heute ziemlich unbesorgt in den Tag hinein, begünstigt durch Wohlstand und den langen Frieden. Was vermögen unsere soziologischen, psychologischen oder rein politischen Erklärungsmuster an Halt zu geben, wenn wir von Schicksalsschlägen getroffen werden? Allerdings hatten die von der Kirchenmoral bestimmten Auffassungen von früher die Lebensfreude eines manchen ruiniert. Wie schwer belastete diese -wie wir es heute sehen- enge Moral etwa Frauen, die außerehelich Mutter gewordene waren? Sie hat ihnen das Odium der Schande aufgeladen. Mischehen, also konfessionsverschiedene Ehen, waren verfehmt. Ganze Familien wurden beargwohnt, weil der Vater nicht zur Sonntagsmesse ging, der Sohn alkoholkrank war, die Tochter in einem schiefen Verhältnis steckte oder ein Familienmitglied Vorbehalte gegenüber dem Pastor geäußert hatte. So wurden Mitbürger ausgegrenzt, das Dorf konnte für sie nicht mehr Heimat sein, sie wurden gegen jedes christliche Ethos in der Heimat in die Heimatlosigkeit gestoßen.

Im Unterschied zur Stadt kennt man auch heute noch im Dorf nicht nur die einzelne Person, man weiß um die Familienzugehörigkeit. Eine Chance für den, der aus einer sogenannten „guten“ Familie kommt, eine schwere Last, wenn Voreingenommenheit gegen die Familie jede Chance verbaut, als unbelastetes Individuum behandelt zu werden. Ein solches Vorurteil aufgrund der Familienzugehörigkeit bedingt oft ein Lebensschicksal, denn wer dazugehört, erfährt Geborgenheit, wer an den Rand der Dorfgemeinschaft gedrängt wird, hat es schwer. Meines Erachtens leben wir derzeit etwas vorurteilsfreier, unbehelligter, eigenständiger. Aber wenn jemand aus der Kirche austritt, verfällt er auch heute noch bei manchen einer Ächtung.

Oft tragen wir auch selber zu unserer Heimatlosigkeit bei, wenn wir etwa nach Saarbrücken, Neunkirchen oder Saarlouis zur Arbeit fahren und am Abend, sobald wir daheim sind, uns sogleich vor den Fernseher setzen, statt mit dem Nachbarn über den Gartenzaun zu „sproochen“, uns mit ihm gesellig zu treffen. Wer so handelt grenzt sich aus dem Gemeindeleben aus, bringt sich selber in die Isolation. Salopp gesagt, der Schwenker ist als Vertrautheit stiftendes Gerät kaum zu überschätzen.

Heimat erfahren, das heißt nicht allein, ein gutes Verhältnis mit den Menschen des Dorfes zu pflegen. In meiner Jugend hatte man eine Beziehung zur Flur, zu den Feldern, auf denen man Kuhstreiber war, auf denen man später selbst den Pflug geführt hat und die umbrechende Scholle in ihrer Farbe, ihrer erdigen Beschaffenheit beobachten konnte. Ich kannte alle Felder meiner Verwandten, weil ich darauf Kartoffeln gegraben, Weizen geerntet oder Runkelrüben ausgemacht hatte. Ich wußte, wem die Äcker in der Nähe gehörten, denn beim gemächlichen Gang der Kühe blieb Zeit zum sproochen, kein Traktorenlärm störte. Die Zeit zum Reden hat man sich damals leichter als heute genommen. Ich will das Fernsehen nicht in Bausch und Bogen verdammen, aber Fernsehen isoliert, behindert -die Vereine spüren es- gemeinschaftliches Engagement.

Es war ehemals nicht alles besser, und es ist heute nicht alles schlechter. Wege zu suchen, wie jeder in unserem Dorf gut -das heißt zunächst in seinen Entscheidungen geachtet- leben kann, diesen Freiraum zuzugestehen, wäre unsere erste Aufgabe, wenn das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden soll.

Die Grenzen der Heimat bleiben nicht konstant auf derselben Linie, sie verlaufen an verschiedenen Stellen, je nachdem von wo aus und wann man sie betrachtet. Hätten wir sie

vor achtzig Jahren, also bevor Thalexweiler mit Buslinien an das Netz der Eisenbahn angebunden war, in einer Bürgerversammlung festgelegt, dann wären im Süden und Norden Feldenhofen und Höchsten die Grenze gewesen, im westlichen Aschbach und nordöstlichen Steinbach hätte schon ein je anderer Menschenschlag gehaust. Wir Thalexweiler Buben haben noch nach dem Krieg diese minder geachteten Aschbacher Kerle nach der Christenlehre nicht selten mit Steinwürfen aus dem Dorf getrieben. Steinbach haben wir uns wegen der unbestimmbaren Unsicherheiten nur im Schutz der Horde genähert, Dörsdorf war noch gefährlicheres Terrain.

Wie rasch und tiefgreifend der Wandel sich vollzogen hat, ist am drastischsten an der Grenze zum weitgehend protestantischen Dirmingen demonstrierbar. Einem heutigen Jugendlichen ist nur mühsam zu vermitteln, wie Dirmingen für „Freierschleute“ geradezu verbotenes Gelände war. Vor unserem Jahrhundert gab es in Thalexweiler nur eine Mischehe, und zwar von einem preußischen Verwaltungsbeamten. Der Dirmingen Wald bildete die Grenze zu einer irrgläubigen Welt. Die Katholiken, die dort leben „mußten“, existierten in einer für gottlos gehaltenen Diaspora. Heute dagegen sind wir alle ganz damit einverstanden, ja wir sind stolz darauf und begrüßen es, daß der protestantische Pfarrer von Dirmingen die evangelischen Christen aus unserer Umgebung in der Thalexweiler Kirche zum Gottesdienst versammelt. Die konfessionelle Annäherung wächst, die Wertschätzung des gemeinsam Christlichen nimmt zu. Daran konnte auch Kardinal Ratzinger, der heutige Papst, mit seinem Lehrschreiben *Dominus Jesus* nichts ändern.

Diese Periode der strikten Abgrenzung ist vorbei, denn wir sind durch die Gebietsreform zu Städtern avanciert, d.h. für die typisch Städtischen: wir haben allen kleinkarierten Lokalpatriotismus aufgegeben und denken jetzt lebachweit. Erst in Eppelborn, Tholey, Schmelz beginnt heute die nicht mehr so ganz unheimliche Fremde. Ja, es lassen sich Ursachen für die Ausweitung des Heimatgefühls dingfest machen. Ich will einen Bereich nennen. Was war das für ein Triumph, wenn Thalexweiler in Aschbach ein Fußballspiel in der Meisterschaftsrunde gewonnen hatte! Wie sind dann die Humpen gekreist, die Fäuste geflogen und wieviele Gesichter waren von einem Hieb mit dem Stuhlbein gezeichnet. Vorbei diese kernigen Zeiten! Heute kicken in Jugend- wie Altherrenmannschaften Thalexweilerer Fußballer mit Aschbacher und Steinbacher Spielern ohne Rivalität in schönstem Einverständnis zusammen. In solchen Mannschaften purzeln die Vorurteile, und wenn unsereinem, denn ich war selber lange dabei, zuletzt in der AH D (über 60), dann gelegentlich einmal ein Mitspieler aus den Fußballhochburgen Theley oder Hasborn anerkennend auf die Schulter klopft, tut das wohler als wäre es nur ein Aschbacher gewesen. Bei dieser Gelegenheit wird dann selbst Hasborn zu Heimat gerechnet.

In Bali allerdings oder Brasilien fühlen wir uns bereits jedem verbunden, der nur ein paar Wörter deutsch sprechen kann, ihn empfinden wir dort als einen Nahestehenden, mit dem man in Kontakt kommen möchte, er weckt heimatliche Empfindungen und wir sind geneigt, mit ihm einen kameradschaftlichen Umgang zu suchen, denn bekundet es nicht eine große Zuneigung für uns, daß er die schwierige deutsche Sprache zu lernen auf sich genommen hat.

Also: je näher daheim, um so enger die Heimat, je weiter fort, um so größer die Heimat. Heimat entsteht im Gefühl, nicht nach geographischen Gegebenheiten. Immer ist Vertrautheit, Geborgenheit im Spiel. Heimat ist zunächst dort, wo man geboren wurde, wo man bleibt, wo man sich grüßt, wo es Nachbarschaftshilfe gibt, wo man das Gefühl hat, sich aufeinander verlassen zu können. In der Fremde entstehen Heimatgefühle schon aus flüchtigen, Anstößen. Gerüche lösen sie oft aus, vor allem aber der Klang der deutschen Sprache. Heimat hat also keine festen Grenzen. Heimat kann man verlieren, obwohl man dableibt, denn immer wieder schafft insbesondere das Dorfmilieu zu unser aller Unglück auch Außenseiter, und das sind Heimatlose.

Heimat ist nicht zu allen Zeiten heimelig. In der Nazizeit z.B. war die Heimat für manchen im Wortsinn unheimlich. Drei Beispiele aus Thalexweiler, Bliessen und Tholey seien angeführt. Ein Bergmann, der 1942 bei einer Skatrunde seinem Herzen Luft machte und bekannte, daß er den Krieg für verloren hält, wurde bald danach - obwohl schon älter und in einem kriegswichtigen Betrieb beschäftigt - an die Rußlandfront eingezogen. Weil er nicht auf Menschen schießen wollte, meldete er sich freiwillig zu den Sanitätern, dem Truppenteil, der die meisten Toten zu beklagen hatte. Er erlitt eine schwere Verwundung und wurde zu den Toten aussortiert. Weil er Sanitäter war, konnte er seine Verletzung selbst versorgen und überlebte. Nach dem Krieg hat er dann erfahren, daß er von einem Skatbruder verraten worden war. Ein Bäckermeister mußte in den Krieg, weil er einen Feindsender gehört hatte. Sehr bald schon bekamen seine Frau und die beiden Kinder die Nachricht, daß er gefallen war. Ein Mißgünstiger hatte ihn angezeigt. Eine Jüdin aus Tholey, deren deutscher Mann im Krieg war, durfte mit ihren vier Kindern im Dorf wohnen bleiben, bis eine Frau den Ortsgruppenleiter bedrängte, es sei ihr nicht zuzumuten, mit einer Jüdin in derselben Straße zu wohnen. So kam die Mutter ins Konzentrationslager Mauthausen. Die Geschichte des Verrats, der Mißgunst in unseren Dörfern wird wohl nie geschrieben werden. Wo man einander gut kennt, einander vertraut, dort ist man vor Arglist und Übelwollen noch lange nicht zu allen Zeiten sicher.

Brauchen wir überhaupt die Heimat noch so dringlich wie früher, als der Gemeinschaftssinn zum Überleben notwendig war? Ohne Nachbarschaftshilfe hätten die Geißenbauern wie wir bis in die frühen 50iger Jahre überhaupt nicht existieren können. Zum Bestellen der Felder, brauchte man ein Gespann. Wir bekamen es meist von Hänns und Agnes. Dafür haben wir dann beige-griffen, wenn sie in die Kartoffeln mußten oder Heu gemacht haben. Nachbarschaft war wechselseitig von Nutzen. Heute kann man, ohne daß die Folgen eingreifend spürbar würden, aneinander vorbeileben, mit bloßem Grüßen auskommen, sich gar aus dem Weg gehen. Viele merken nicht einmal, was ihnen dabei an Heimat verloren geht. In der Stadt wird das Heimatgefühl weniger handgreiflich angetroffen.

Noch ein paar Anmerkungen zu unserer **Muttersprache**, d.h. zu unserem Dialekt. Als wir 1984 in La Cuarde auf der Ile de Ré Ferien gemacht haben, konnte unser Martin in einem dortigen Bistro einen Tisch mit uns völlig unbekanntem deutsch-sprechenden Leuten ganz sicher mit „Guten Abend ihr Wiesbacher“ begrüßen. Ich habe Zweifel, ob man heute noch, vornehmlich bei jüngeren Saarländern, deren Herkunftsort durchs bloße Hinhören auf ihren Dialekt zuverlässig bestimmen könnte. Um anzudeuten, was uns mit der Mundart verlorengelassen ist, will ich nur zwei Sprichwörter nennen: „Wenn de Koor drenkscht, dann haschde Hawwer“ oder: „Der es e so fromm, wat der bronzt es Weihwasser“. Diese erfahrungsgesättigte, oft (auch verletzend) direkte, saftige, überaus bilderreiche Mundart wird unweigerlich einer faden, farblosen Umgangssprache geopfert. Eine Sprache, die ein über Jahrhunderte gewachsenes Lebensgefühl, hellwache Beobachtungsgabe und tiefe Erfahrungen gebildet haben, geben wir dran, weil wir nicht Selbstbewußtsein genug haben, uns gegen eine verwaschene „Saarbrigger Umgangssprache“ zu behaupten, so daß also ein verrückter Minderwertigkeitskomplex unsere schöne Mundart das Leben kosten wird. Natürlich kann man von der schicken Thalexweilerin nicht verlangen, daß sie an der Saarbrücker Kuchentheke „e Steck Käskouche“ bestellt.

Bei heutigen Verhältnissen -die allermeisten arbeiten außerhalb des Dorfes- wäre es eine illusorische Position, den Leuten von Thalexweiler anzuraten, ausschließlich, also in jeder Situation, auch dort, wo der Dialekt kaum verstanden würde, unsere Mundart zu sprechen. Es genügte, wenn wir es untereinander täten, sonst schiene mir ein Hochdeutsch - womöglich dialektgefärbt, wie es die Schwaben und Bayern und erst recht die Schweizer

ungeniert für sich in Anspruch nehmen- angebracht. Gegen die Übernahme des wässrigen Saarbrigger Umgangsdeutsch als unsere Alltagssprache aber sträuben sich mir die Haare.

Johannes Kühn bewahrt für unseren Landstrich in seinen Mundartgedichten den wunderbaren Erfahrungsreichtum, der in dieser Sprache zum Ausdruck kommt.

Zum Schluß noch einige Randbemerkungen zu unserem spezifischen saarländischen Heimatgefühl. Das **Heimweh**, das jeden Saarländer befällt, der nur für einen Monat in die Pfalz muß, bekundet, wie sehr wir unserer saarländischen Art ausgeliefert sind. Wir bekommen in der Fremde nicht bloßes „Verlangern“, uns trifft, wie es Ludwig Harig beobachtet hat, ein wahrhaftiges Weh, Heimweh nämlich nach daheim, wo unsere Freunde sind, wo man nicht unachtsam aneinander vorbeiläuft, sondern den Entgegenkommenden mit gurre Morjen und gurre Owend grüßt, damit anzeigt, daß man füreinander gute Wünsche hat. Ebenso ist durch Ludwig Harig die **Saarländische Freude** für die ganze Bundesrepublik ein Markenzeichen unserer Region geworden. Sie ist nicht allein eine spontane, unpersönliche Freude, nein sie ist eine „harte Errungenschaft des fröhlichen Menschen“, kurzum, wir dürfen uns die saarländische Freude als Verdienst anrechnen, sie ist nicht nur dichterische Erfindung. Fast jeder Deutsche aus dem Reich bestätigt uns auch, wie gut es sich hier bei uns Saarländern leben läßt. Für die anderen sind wir keineswegs in erster Linie das Land von Kohle und Stahl, wir waren seit Menschengedenken das Land dieses unverwechselbaren, nirgends sonst erreichten wunderbaren saarländisch heiteren Zusammenlebens.

Unser Dorf hat noch gemeinschaftsbildende Kraft in sich. Beim historischen Umzug vom Sommer 2000 haben wir es erlebt.



Abbildung oben: *Die Homesmühle um 1950*

## Der Homeswald – ein alter Besitz der Abtei Tholey

Johannes Naumann

Die Gemarkung von Thalexweiler weist in ihrer Nordwestecke eine große Ausstülpung auf. Dort liegt der Siedlungsplatz Homesmühle samt dem Homeswald. Beide gehörten vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution zum Besitz der Abtei Tholey, die für die Thalexweiler Geschichte eine dominierende Bedeutung hat. Die Geschichte der Homesmühle wäre ein eigenes Kapitel, hier soll nur ein Dokument zum Homeswald vorgestellt werden. Dieser Wald wechselte nach der Französischen Revolution mehrfach den Besitzer und ist heute der einzige Privatwald in Thalexweiler.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erholte sich unsere Heimat von den schrecklichen Kriegen des vorangegangenen Jahrhunderts. Die Bevölkerung wuchs rasch und das lange verödete Ackerland wurde nun wieder genutzt. Jedoch entwickelte sich eine derart starke Bevölkerungszunahme, dass ständig versucht wurde neues Land urbar zu machen. Die Wälder gerieten in Gefahr. Auch war der Holzhandel ungebremst am Aufkauf von guten Hölzern zum Schiffsbau interessiert. Das so genannte „Holländer-Holz“ wurde über Prims, Saar, Mosel und Rhein bis in die Niederlande geflößt. Der Herzog von Lothringen, unser Landesherr, erließ strenge Gesetze zum Schutz der Waldungen. Dabei waren es auch finanzielle Interessen, die ihn dazu trieben, sich für eine stark geordnete Waldwirtschaft einzusetzen. Immerhin beanspruchte der Landesherr ein Drittel aus dem Verkauf von Holz. Um die Maßnahmen durchzusetzen wurde seit Mitte des 18. Jahrhunderts alle Wälder beschrieben und vermessen. Im sogenannten Waldbuch der Abtei Tholey aus dem Jahre 1742 liegt die Beschreibung und Vermessung des Homeswaldes samt Plan vor. Hier folgt nun die Übersetzung des französischen Originaltextes.

### Vom Homeswald auf dem Bann von Thalexweiler

Der Homeswald befindet sich auf dem Bann und der Gemarkung Thalexweiler, auf freiem Feld auf einem kleinen Hügel gelegen und hat eine trapezförmige Gestalt. Im Osten stößt er an die Rodungsflächen des Herrn Abtes, im Westen an den Wald des Herrn Churfürsten von Trier, reicht im Norden auf die Felder von Steinbach und im Süden an die Felder des Herrn Abtes und die Wälder von Aschbach.

Wie das Innere dieses Waldes, so ist er in all seinen Teilen dicht bepflanzt und umsäumt von Eichen mittleren Alters und jungen Eichenbäumen von gesundem Wuchs und gut wachsend, mit einigen alten Eichenbäumen, mit wenig Nachwuchs an Buchen, Weißbuchen und andere Holzarten, die am Waldrand stehen.

Heute, am 23. April siebzehnhundert zweiundvierzig, um sechs Uhr morgens, haben sich die Unterzeichnenden, nachfolgend genannten am Homeswald eingefunden. Dieser Wald, der den Herren Äbten, Prioren und Mönchen der Abtei des Benediktinerordens von Tholey als volles Eigentum gemeinschaftlich und völlig ungeteilt gehört, liegt im Forstamt Schaumburg.

Wir, Nikolaus Fremy, Geometer und allgemeiner Landmesser im Departement Pont-à-Mousson, wohnhaft in Vézelize, als Unterzeichner.

Derselbe handelt in Ausführung der Anweisungen und Durchführungsbestimmungen der Ratsversammlung des Hohen Rates und des Herrn Kanzlers, gemäß Randvermerk auf dem Ersuchen, eingereicht durch die Herren Äbte, vom 6. September siebzehnhundert einundvierzig und der Anordnung des Herrn Charles Busseloi, Ritter und Ratsherr des Königs in dessen Ratsversammlung, Oberforstmeister und Generalreformmeister für Wasser- und Forstwirtschaft von Lothringen und Bar, beauftragt, die Gewässer und Wälder im

Departement Pont-à-Mousson neu zu ordnen. Datiert vom 10. des laufenden Monats April, in der eine unverzüglich durchzuführende Landvermessung, Erhebung und Aufnahme aller der Abtei gehörenden Wälder durch uns angeordnet wird.

Wir haben uns heute zu dieser Stunde zu diesem Wald begeben, in Begleitung und Anwesenheit von Herrn Konrad Dieckel, Landvermesser und erster Forstmann des Forstamtes Schaumburg, wohnhaft in Tholey, von Henry ... ebenso Forstmann im genannten Forstamt und von Herrn Nikolaus Mombled, Einwohner von Herschweiler und dort ansässig. Dieselben haben uns alle Trennlinien, Grenzen, Grenzsteine, Marken und Anrainer gezeigt und erklärt, alles was einer Grenzfindung dieses Waldes, seiner Nachbarn und Anrainer dienlich sein kann.

Nachdem wir die Außengrenzen abgeschritten hatten und den Wald kreuz und quer abgegangen waren, die Winkel der Ecken, die Ausbuchtungen und Vorsprünge gut geprüft, die Gräben nach der Schnur ausgerichtet und die Maßstäbe gesetzt hatten, war alles Nötige erledigt, um den Plan erstellen zu können und um eine genaue Beschreibung des Waldes, eine genaue Bezeichnung und Erhebung desselben anzufertigen.

In Anwesenheit des Herrn Oberförsters und nach seinen Anweisungen haben wir die Grenzfestlegung dieses Waldes durch das Setzen von sechs behauenen und mit einem Abtsstab versehenen Grenzsteinen, nummeriert vom ersten bis zum letzten abgeschlossen, wobei Ziegelstücke und Kohlen als Erkennungszeichen beim Setzen unter die Steine gegeben wurden.

Hiernach begannen wir mit der Fertigstellung des Plans für diesen Wald. Derselbe wurde von uns nach den Hinweisen die uns gegeben wurden und entsprechend der Ausrichtung der Grenzgraben, in allen Teilen des Waldes deutlich, genau und ordnungsgemäß durchgeführt, nachdem wir zuvor alles exakt nach den Regeln der Trigonometrie überprüft hatten.

Genauso gingen wir mit den Berechnungen des Waldes in seinem jetzigen Zustand für die Anleihe vor, der eine Gesamtfläche von achtundfünfzig Morgen und drei Quart ausweist, und all dies sollte aus der Zeichnung dieses Waldes zu ersehen sein.

Nachdem der Herr Oberförster den Wald besichtigt und überprüft hatte, stellte er fest, der Wald befinde sich qualitativ im erforderlichen Zustand, um ihn nach dem Willen der Aufsichtsbehörden als Schonung zu erklären.

Dem entsprechend ordnete er an, dieser Wald sei und bleibe in seiner Gesamtfläche Schonung, solange es seiner Majestät beliebe. Ferner habe niemand das Recht der Nutzung, des freien Zugangs, der Waldweide noch irgendein anderes Recht der Dienstbarkeit, wer immer es auch sei.

Darüber hinaus untersagte er den genannten Herren Äbten, Priestern und Mönchen der genannten Abtei, ihren Bediensteten und Bauern und allen anderen, Eichenbäume ohne die Erlaubnis seiner Majestät in diesem geschonten Waldviertel zu fällen. Ebenso das Hineinführen von Herden und Vieh, weder zur Wald- noch zur Schmalzweide und dies unter Androhung der Ordnungsstrafen der Behörden.

Von alledem haben wir die gegenwärtig vorliegende Niederschrift angefertigt, zum Nutzen und zu Diensten der genannten Herren Äbte, denen sie auch in diesem Fall gehören soll.

Der Homeswald, hier gegenüber abgebildet, enthält eine Gesamtfläche von achtundsechzig Morgen, drei Quarts.



Abbildung oben: Plan des Homeswaldes aus dem Jahre 1742.  
Der eingezeichnete Weg ist bis heute erhalten.

## Unbekannte Gräber der späten Keltenzeit aus Thalexweiler

Johannes Naumann

Unerwartete alte archäologische Funde aus Thalexweiler kamen bei der Recherche in der Staatlichen Altertümersammlung zu Saarbrücken zu Tage. Es handelt sich um mehrere Tongefäße aus Grabgruben von Feuerbestattungen. Die Funde wurden in den 1920er Jahren gemacht. Leider sind die zugehörigen Akten, denen man näheres zu den Fundumständen und den genauen Fundort hätte entnehmen können während des 2. Weltkriegs unwiederbringlich zerstört worden. Eine Datierung der Funde ist in die späte Keltenzeit und frühe Römerzeit, also in die Jahre von 50 v. Chr. bis etwa 50 n. Chr. möglich.

Die jetzige Auffindung steht mit den Vorbereitungen zur Einrichtung eines Historischen Museums des Schaumburger Landes in Tholey in Zusammenhang. Die hier abgebildeten Exponate werden zumindest teilweise in Museum zu Tholey ausgestellt werden. Das Museum wird im Frühjahr 2006 seine Pforten öffnen und auch für die Geschichte unseres Dorfes von großer Bedeutung sein.



Abbildung oben: Gefäßscherben von Brandbestattungen

Auswahl von Gefäßen aus den Gräbern:



## Neues zum Kirchturm von Thalexweiler

Johannes Naumann

Lange war unser schöner Kirchturm nun eingerüstet und verhüllt. Neu erstrahlt er nun wieder, gefestigt in seinem Bestand und kündigt durch Glockenschlag die Zeit, ruft zur Messe und begleitet die Gläubigen von der Geburt über Hochzeit bis hin zum Begräbnis. Dieser Turm ist älter als unsere Pfarrkirche von 1784. Er reicht weit zurück ins Mittelalter, mindestens bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Nach der Auswertung aller beim Bau gemachten Beobachtungen und den genommenen Holzproben zur naturwissenschaftlichen Datierung wissen wir nun mehr über das Alter des Turmes.

Im September 2004 konnten bei Erdarbeiten Architekturteile von überraschender Qualität geborgen werden. Es handelt sich um zwei Gewölbepprofile, die in die Zeit um 1350 zu datieren sind und zum Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche gehören. Da bereits 1246 eine Pfarrkirche belegt ist muss es noch einen weiteren Vorgängerbau gegeben haben.



*Abbildung links: Die Pfarrkirche mit beeindruckendem Quaderwestwerk, Schiff und Chor von 1784 sowie dem mittelalterlichen Turm.*

Die im Turm gezogenen Holzproben brachten naturwissenschaftlich exakte Ergebnisse. Anhand der Abfolge von dicken und dünneren Jahresringen und deren Vergleich mit bekannten und sicher datierten Proben lässt sich bei erhaltener Waldkante (Übergang vom Stammholz zur Rinde) eine aufs Jahr genaue Datierung vornehmen. Von den Proben waren 5 Stück auswertbar. Diese ergaben, dass die Helmkonstruktion des Turmes von 1771 gefällten Eichenstämmen stammt. Da das Holz nicht abgelagert, sondern frisch verarbeitet wurde, ist das genannte Jahr bestenfalls noch das folgende Jahr als Baudatum des Turmhelms anzusehen. Dies bedeutet, dass der Turm vor dem Neubau von Chor und Schiff instand gesetzt wurde. Lediglich ein sichtbar in Zweitverwendung befindliches Holz aus der Helmkostruktion stammt aus den 1730er Jahren. Aus dieser Zeit, genauer aus dem Jahr 1736, stammen die heute noch dienenden Balken der Zwischenböden des Turmes. In die Entstehungszeit des Turmes gehört ein Querbalken über dem Fenster im Uhrengeschoss. Das zum Dorf und somit zur Südseite gewandte Fenster ist dem Mauergefüge nach von Anfang an vorhanden gewesen. Die Datierung des Holzes ergab das Jahr 1472. Damit fällt die Erbauung des Turmes in die Amtszeit des Tholeyer Abts Nikolaus von Löwenstein (1466 bis 1474). Ein früher wohl im zugehörigen Chor befindliche Schlussstein mit dem Wappen des Abtes steht hierzu im Einklang. Das Rätsel des Turmes ist nun gelöst: unser Kirchturm ist 534 Jahre alt.

Detailaufnahmen von der Grabung im September 2004:



Abbildung oben: Nach dem Entfernen der Waschbetonplatten zeigt sich in etwa 20 cm Tiefe ein kunstvoll profilierter Sandsteinfuß des Kirchturmpfeilers. Dieser lässt Rückschlüsse auf das alte Bodenniveau zu.



Abbildung oben: Blick aus der Turmkapelle nach Osten. Deutlich wird ein Mauerwerk mit wieder verwendetem Gewölbeprofilstein sichtbar. Die Art des Profils erlaubt eine Datierung in die Zeit um 1350. Überraschend sind die Qualität und die Größe der gotischen Werkstücke.



Abbildung oben: *Detailaufnahme mit dem Profilstein in Fundlage. Es lassen sich an ihm mehrere Farbschichten feststellen. Der gotische Vorgängerbau unserer Pfarrkirche war also kein armseliges Kirchlein sondern eine sehr schöne gotische Kirche.*



Abbildung oben: *Der Gewölbeschlussstein mit dem Wappen des Tholeyer Abts Nikolaus von Löwenstein (1466 bis 1474) befand sich lange Jahre in der Turmkapelle. Er wurde nun ausgebaut und wird hoffentlich einen würdigen Platz im Inneren der Kirche finden.*

## Der Glockenturm von Thalexweiler

Johannes Kühn, Hasborn

Der helle Wolkenzug,  
wie er den Turm nur streift,  
wie er in schnellem Flug  
vorüberschweift,  
bemerkt des Schauens Stärke,  
bemerkt, wie er mit Glanzgeschick  
sich übers Land emporstreckt  
und in der Häuser Schimmer  
sich glockenselig selber benedeit.

Ja, dieser Turm  
Hat viel erlebt  
in andern Zeiten.  
Und doch erbebt  
Er von der Wolken sanftem Gleiten.



Abbildung oben: Der Kirchturm mit Sakristei  
vor dem Umbau von 1967/1968

Unser Kirchturm wird von einem Dichter besungen, der mit der höchsten lyrischen Auszeichnung, dem Hölderlinpreis, geehrt wurde und inzwischen Weltruhm erlangt hat. Was mag er Bewundernswertes an unserm Turm gefunden haben?

Um ihn unserm gewohnten und dadurch abgestumpftem Blick ganz neu erscheinen zu lassen, stellt er sich vor, wie unser Kirchturm von einer über ihn hinwegziehenden Wolke mit großem Erstaunen wahrgenommen wird. *Der helle Wolkenzug* bemerkt sofort die ganz besondere Art, mit der dieser Turm in die Höhe ragt. Er erkennt die *Stärke* seines *Schauens* darin, wie er sich in seinem glänzenden Schieferkleid *übers Land emporstreckt*, sich aber zugleich den Häusern des Dorfes mit seinen Glocken verbunden weiß. Und weil dieser Turm ein Gefühl himmlischer Seligkeit ausstrahlt, erfindet der Dichter ganz neue Wörter für das, was die Wolke aus der Höhe wahrnimmt (*Glanzgeschick* und *glockenselig*). Das Glück dieses Turmes von Thalexweiler ist so groß, dass er *in der Häuser Schimmer/ sich glockenselig selber benedeit*.

In der kleinen Schlussstrophe redet der Dichter dann über sein eigenes Staunen. Er bewundert, wie der Turm trotz seines Alters und der vielen Not, auf die er schon im Laufe langer Jahrhunderte herabgesehen hat, *der Wolke sanftes Gleiten* wahrzunehmen weiß.

So kann uns der Turm ermutigen, der Sanftheit des Himmels stärker zu vertrauen als seinem Groll. Hat nicht der Prophet Elias am Berg Horeb erfahren, dass Gott sich nicht im heftigen Sturm zeigt, sondern im sanften Säuseln des Windes?

Irmgard Rech

## Das Scholzenhaus

Johannes Naumann

Eines der ältesten nicht sakralen Bauwerke des Dorfes Thalexweiler stellt wohl das so genannte *Scholzenhaus* dar.<sup>1</sup> Es befindet sich am Beginn der Alemaniastraße und war ursprünglich mit einem recht großen Hofgering ausgestattet. Unter Hofgering versteht man die zu einem Bauwerk unmittelbar gehörenden Flächen wie Hof und Garten, welche eine Parzelle bilden. Die erste Bannkarte von Exweiler aus dem Jahre 1790 gibt uns eine recht genaue Vorstellung von Größe und Gestalt dieses Grundstückes. Süd-, West- und Nordseite wurden durch die damals schon wie heute verlaufende Straßen bzw. Fußwege und deren Mündungspunkte gebildet.<sup>2</sup> Mit heutiger Benennung sind dies die Schaumbergstraße im Süden, die Alemaniastraße im Westen und die Itzbachstraße im Norden. Die Begrenzung im Osten fiel etwa so aus, dass die durch die drei Straßen beschriebene Fläche hälftig geteilt war. Verglichen mit den übrigen Haus- und Hofstätten des Dorfes und deren Hofgering kann man das des *Scholzenhauses* als recht stattlich bezeichnen.

Der damals prächtig, ja schon herrschaftlich wirkende Bau ist zwar momentan in einem vernachlässigten Zustand, dafür blieben ihm jedoch manche „Modernisierungssünden“ erspart. Das Gebäude beinhaltet keine Stallungen sondern allein Wohnräume, einen Keller und einen geräumigen Dachboden als Lagerplatz. Der Dachboden ist noch heute mit kleinen, quadratischen Ziegelplatten versehen. Diese sind typisch für große Getreidelager und dienen zum Binden von Kondenswasser, welches zu Fäulnis der gelagerten Bestände geführt hätte. Der herrschaftliche Eindruck des Baues wird vor allem an der Hauptfassade, die zur Alemaniastraße hin liegt und ein wappenbekröntes Portal aufzeigt, deutlich. Leider ist dies auch die West- und Wetterseite, so dass sich von dem Wappen nur noch schemenhafte Umrisse erhalten haben. Der Wappenschild ist gänzlich verdorben, aber die zwei sich dahinter kreuzenden Stäbe, wovon einer ein Abtsstab mit Krümme darstellt und die das Wappen bekrönende Mitra sind noch auszumachen. Es handelt sich dabei zweifelsfrei um das Personenwappen desjenigen Tholeyer Abtes in dessen Amtszeit das Gebäude errichtet wurde. Wer dieser Abt war steht nicht ganz sicher fest, jedoch lässt er sich nach Erläuterungen aller Fakten und vorliegenden Urkunden eng einkreisen.

Bevor wir aber zu den schriftlichen Quellen über diesen Bau kommen, sind noch einige Bemerkungen zur Architektur notwendig. Die ursprüngliche Eindeckung war aus Schiefer und hatte bis 1967 Bestand. Sie wurde wegen großer Schadhaftheit leider entfernt. Allein die Pfarrkirche und das Pfarrhaus verfügten damals über ein kostspieliges Schieferdach. Die meisten Häuser im Dorf waren vor 300 Jahren noch mit Stroh bedeckt, die Ziegeldeckung setzt sich erst langsam durch. Ebenfalls fällt auf, dass das Gebäude seit Anbeginn über zwei Schornsteine verfügte und somit mehrere Zimmer beheizbar waren, was für die damalige Zeit einen großen Luxus darstellte. Ein weiteres Indiz für den herrschaftlichen Charakter des Baues sind die ursprünglich großen Fenster, die erst in späterer Zeit verkleinert wurden. Als letztes sei die aufgrund des schadhaften Verputzes gut sichtbare Quadersteinbauweise erwähnt, die zusammen mit dem Portal und den Fenstergewänden von einer soliden Steinmetzarbeit Zeugnis ablegt.

Nachdem wir nun den Bau an sich betrachtet haben, ist es Zeit, sich den schriftlichen Quellen und Urkunden zu widmen. Glücklicherweise existiert eine Beschreibung des Oberamtes Schaumburg von 1791 gefertigt von Amtmann Moser, in der er sämtlichen Besitz in den einzelnen Dörfern den entsprechenden Herrschaften zuordnet und sie genau beschreibt, darin heißt es in Bezug auf hiesige Gebäude<sup>3</sup>:

<sup>1</sup> Scholze = Schulze = Schultheiß = Grundrichter

<sup>2</sup> Landesarchiv Speyer, Karten und Pläne Nr. 11

<sup>3</sup> Moser, „Das Oberamt Schaumburg“, Druck Ottweiler, 1934

„Die Abtei Tholey besitzt in Exweiler ein zur Wohnung des abteiischen Grundrichters im Oberamt anfänglich bestimmt gewesene Behausung“.

Um das Amt des Grundrichters zu verstehen, muss man kurz auf die Verhältnisse vor der Französischen Revolution eingehen, die unsere Gegend um 1793 erfasste und alle bis dahin geltenden und bestehenden Besitz- und Rechtsverhältnisse beseitigte. Die rund 50 Dörfer des Oberamtes Schaumburg waren in Meiereien gegliedert. Zur Meierei Exweiler gehörten damals die Orte Aschbach, Henselhofen, Exweiler, Schellenbach, Steinbach und Dörsdorf. Neben dem Landesherren, dem hauptsächlich die Landessteuer sowie die hohe und mittlere Gerichtsbarkeit zustanden, war für die Untertanen und Bewohner der jeweilige Grundherr von großer Bedeutung.

Diese Grundherrschaft hatte die Abtei Tholey schon seit dem Mittelalter über die meisten Oberamtsdörfer inne und konnte sie trotz ständiger Versuche der Kompetenzminderung durch die Landesherren bis ins 18. Jahrhundert behaupten. Die leibeigenen Untertanen waren dem Grundherren zu Natural- und Geldabgaben, Frondiensten und anderen Leistungen verpflichtet. Außerdem hatte der Grundherr das Rechte der niederen Gerichtsbarkeit. Diese war für die Zivilangelegenheiten, Ordnungswidrigkeiten und für Grundstücksfragen zuständig. Aus der zuvor zitierten Beschreibung des Amtmannes Moser kann man entnehmen, dass nicht der Abt selbst die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, sondern einen studierten Juristen als Grundrichter hierfür einsetzte und diesem ein Wohn- und Amtshaus in Thalexweiler zugewiesen hatte. Leider sind die meisten Akten und Urkunden des Klosterarchivs im Verlauf der Französischen Revolution vernichtet worden, dort hätte man sicherlich Näheres über unseren Fall erfahren können. Aus den heute noch vorhandenen Beständen ist aber ersichtlich, dass wir es hier mit einer späten und auch nur kurzlebigen Einrichtung der Abtei Tholey zu tun haben.

Alte Quellen und Urkunden aus der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg kennen für Exweiler keinen Grundrichter oder ein spezielles Haus der Abtei. Lediglich der „*frey adelige Hof*“ der Abtei ist seit dem Mittelalter, etwa durch die Papstbulle von 1246, belegt. Auch in den großen Landesaufnahmen von 1667<sup>4</sup>, 1707<sup>5</sup> und 1708<sup>6</sup> findet sich nicht die geringste Spur eines abteiischen Grundrichters oder eines besonderen Abteigebäudes. Allerdings nennt die Erhebung von 1708 Streitigkeiten zwischen der Abtei Tholey und den Herren von Öttingen, die als Erben der Herren von Sötern recht viel Land in der Meierei Exweiler, vor allem in Steinbach und Dörsdorf, besaßen. Die Öttinger wollten der Abtei sogar die Grundherrschaft streitig machen. In engem Zusammenhang dazu steht der Bau einer öttingischen Bannmühle, der *Strunkmühle* im Jahre 1709, die neben dem wirtschaftlichen Aspekt auch den öttingischen Anspruch in der steinernen herrschaftlichen Mühle dokumentiert.<sup>7</sup> Es gelang der Abtei aber schließlich, ihre alten Rechte gegenüber den Öttingern durchzusetzen und es steht zu vermuten, dass sie als sichtbares Zeichen den Sitz des abteiischen Grundgerichtes in Exweiler erbauen ließen. 1711 lesen wir erstmals von einem Beamten der Abtei zu Exweiler, der mit einem Beamten der Herrschaft Eppelborn die Position eines Grenzsteines an der gemeinsamen Banngrenze neu festlegt.<sup>8</sup>

Die Hypothese über die Entstehung des Gebäudes in der Zeit um 1710 passt auch sonst gut in das Gesamtbild der Klosteraktivitäten. Nach den furchtbaren Kriegen im 17. Jahrhundert kam es mit dem Frieden von Rijswik 1697 zu einer Phase der Erneuerung und wirtschaftlichen Blüte im Herzogtum Lothringen und somit auch im Oberamt Schaumburg.

Der tatkräftige Abt Mauritius Gralinger (1680 - 1712) ließ neben Arbeiten in Tholey selbst auch in der Meierei Exweiler zahlreiche Baumaßnahmen durchführen. So werden unter

<sup>4</sup> Archives Meurthe et Moselle, Nancy B 9342

<sup>5</sup> ebenda, B 8616

<sup>6</sup> ebenda, B 8625

<sup>7</sup> LHA Koblenz, Abt. 24 Nr. 1125

<sup>8</sup> Naumann, J., Archiv, Nr. 527

anderem die Mühle zu Aschbach, die Homesmühle, der Jungfernhof zu Henselhofen und das Hofgut Hermel bei Aschbach sowie der „*frey adelige Hof*“ zu Exweiler in der Zeit von 1699 bis 1711 neu aufgebaut.<sup>9</sup> Vermutlich war er auch der Erbauer des im Volksmund so genannten *Scholzenhauses*. Spätestens aber wurde es zu Beginn der Amtszeit seines Nachfolgers, dem Abt Caspar de Roussel (1712 - 1730) erbaut.

Denn am 12. März 1719 wird im Taufregister der Pfarrei Eppelborn bei der Taufe einer Tochter des Eppelborner Meiers, der hochwohlgeborene Herr Quirinius Groulard, Prätor der Abtei Tholey, wohnhaft zu Exweiler, als Pate erwähnt.<sup>10</sup> Dieser Quirinius Groulard ist eine interessante Persönlichkeit. Seine Familie stammt aus dem Fürstentum Lüttich und ist im 16. und 17. Jahrhundert durch die Eisenverhüttung sehr wohlhabend geworden. Es ist gelungen, einiges über die Beamten des 18. Jahrhundert herauszufinden. Eltern, Geburtsort und ein genaues Datum des Quirinius Groulard sind bislang aber noch unbekannt. Bei den zahlreichen Ämtern, die er bekleidete ist zu bedenken, dass er diese nicht alle nacheinander, sondern manche auch parallel zueinander inne hatte. Soweit bis jetzt bekannt, hatte er auch eine Ehefrau und Kinder, ohne, dass sich bis jetzt Namen und Daten ermitteln ließen. Seine vermutlich erste Stellung war die in Exweiler in Diensten der Abtei Tholey. Anscheinend war er nicht lange im Amt, denn die Spuren seiner Tätigkeit sind hier sehr spärlich. Um 1720 wurde er Amtmann in der dem Baron von Buseck gehörenden Herrschaft Eppelborn. Diese umfasste neben Eppelborn die Dörfer Bubach, Calmesweiler, Macherbach und Habach. Da die Familie von Buseck nur selten anwesend war, führte Groulard die eigentlichen Amtsgeschäfte. Er beaufsichtigte auch den Bau des Schlosses in Calmesweiler im Jahre 1735.<sup>11</sup> Gegen 1750 endete seine Tätigkeit in der Herrschaft Eppelborn und er wurde „*geffier*“ (franz. Schreiber) des Amtes Grimburg, das zu Kurtrier gehört. Am 15. Oktober 1775 versuchten die Erben Groulards, der wenig zuvor verstorben war, Ansprüche gegen die Herrschaft, den Baron von Buseck, gerichtlich durchzusetzen.<sup>12</sup> Er muss folglich ein beachtliches Alter von etwa 80 Jahren erreicht haben. Gleichzeitig hatte Groulard auch das Amt eines Gerichtsbeamten im Dorf Hüttersdorf, wo er von etwa 1723 an die Rechte des Herrn von Hunolstein vertrat, inne.<sup>13</sup> Zu bemerken bleibt noch, dass durch Schenkung das zum *Scholzenhaus* gehörende Gelände noch erweitert wurde. Am 14. Juli 1719 übergeben Reinhard Linnebach, Margaretha Philippi und Peter Schu ihren gemeinsamen Ostbaumgarten, der unmittelbar an das abteiische Haus grenzt, der Abtei Tholey.<sup>14</sup> Ist es ein Zufall, dass Reinhard Linnenbach ebenfalls aus Hüttersdorf stammt, wo sowohl Groulard als auch sein Nachfolger Krebs herrschaftliche Ämter bekleideten?<sup>15</sup>

Nachfolger von Groulard wurde der am 2. April 1729 erstmals genannte Johann Peter Krebs. Er war zwischen 1717 und 1725 mehrfach als Amtmann des Freiherrn von Hagen, welcher zusammen mit dem Herrn von Hunolstein das Dorf Hüttersdorf besaß, genannt. Krebs und Groulard waren also gute Bekannte. Mehr noch, wir wissen zwar weder die Eltern noch Geburtsort und -datum des Johann Peter Krebs, doch hat er am 9. November 1723 in Lebach die Susanna Lonking geheiratet<sup>16</sup>. Die Familie Lonking war reich und es ist bestimmt kein Zufall, dass die Schwiegermutter von Krebs, Maria Elisabeth Lonking, bei der oben zitierten Taufe von 1719 in Eppelborn die Patentante und Groulard der Patenonkel war. Johann Peter Krebs ist bis zum 29. August 1737 mit seiner Ehefrau in Exweiler nachweisbar, ohne dass die Pfarrbücher über ihn berichten. Es existiert aber eine amtliche Anordnung vom Oktober 1732,

<sup>9</sup> LHA Koblenz, Abt. 182, Nr. 108 Kontraktbuch

<sup>10</sup> Familienbuch Eppelborn Nr. 919

<sup>11</sup> Kreutzer, J.: Heimat Bubach-Calmesweiler, 1984

<sup>12</sup> LA Saarbrücken, Notariat Schaumburg, Band 17, Nr. 93

<sup>13</sup> Schmitt, J.: Schmelzer Heimathefte Nr. 9, Seite 12 - 14

<sup>14</sup> Naumann, J, Archiv, Nr. 497

<sup>15</sup> FB Thalexweiler, Nr. 1529

<sup>16</sup> Storb, G., Familienbuch Lebach Nr. 375

welche von ihm erlassen wurde.<sup>17</sup> Darin wird erklärt, dass die in den Gärten von Exweiler und Dörsdorf angebaute Pflanze Topinambur zehntpflichtig sei. Bei dieser Pflanze handelt es sich um eine aus Amerika stammende Knollenpflanze, die für Mensch und Tier als Nahrung dienen kann. Gewissermaßen ein Vorläufer der Kartoffel. In dieser Urkunde ist eindeutig von Krebs als „juge“ (Richter) bezeichnet. Zahlreicher sind die Spuren seiner Tätigkeit im Amt Schaumburg. In drei Urkunden tritt er als Zeuge auf.<sup>18</sup>



Abbildung oben: Historische Aufnahme aus den 1960er Jahren

Des Weiteren haben sich die Eheleute Krebs rege als Geldverleiher getätigt, so sind aus seiner Amtszeit 8 Verträge vorhanden, in denen er zusammen mit seiner Frau, meist den einheimischen Bauern kleine bis mittlere Beträge verleiht.<sup>19</sup> In allen Verträgen des Notariats wird Krebs als Schultheiß bezeichnet. Nach 1737 wird es ruhiger um das *Scholzenhaus*. Die Ursache hierfür ist in dem Wechsel der Landesherren zu suchen. 1738 übernahm der vertriebene Polenkönig Stanislaus, der Schwiegersohn des französischen Königs Louis XV., das Herzogtum Lothringen, welches nach seinem Tode ganz an Frankreich fallen soll. Einhergehend mit diesem Wechsel kommt es zur Einführung einer französischen Verwaltung, die der Abtei viele ihrer Rechte streitig macht und raubt. Hinzu kommt, dass die Abtei Tholey in dieser Zeit in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten gerät. Dennoch ist ein weiterer Beamter nachweisbar. Es handelt sich um Herrn Anton Blanding.<sup>20</sup> Er war ein Sohn des

<sup>17</sup> Bistumsarchiv Trier, 71.3, Regesten Nr. 293

<sup>18</sup> LA Saarbrücken, Notariat Schaumburg, Band 2, Seite 18 - 20, Band 4, Seite 613 - 616

<sup>19</sup> LA Saarbrücken, Notariat Schaumburg, Band 2, Seite 12 -14, 15 -17, 39 -42, 58-60, 83-85, 98-100, 324-326, Band 3, Seite 355 - 356

<sup>20</sup> Französische Schreibweise: Antoine Blandin

gleichnamigen Tholeyer Notars und erscheint in den Exweiler Taufbüchern mit zwei Eintragungen.<sup>21</sup>

1745 und 1747 werden Töchter von Blanding und seiner Frau Anna, geb. Bartolim zu Exweiler getauft. Er wird dabei als „Prätor“ zu Exweiler bezeichnet, also als Schultheiß. Bladin erwirbt bedeutenden Grundbesitz zu Aschbach, über 30 Morgen, zu Exweiler über 15 Morgen und zu Tholey über 20 Morgen Land.<sup>22</sup> Leider sind ansonsten wenige Dokumente aus seiner Amtszeit bekannt geworden. Er hat jedoch zum selben Zeit auch noch Ämter in der Herrschaft Eppelborn inne. Der genaue Zeitpunkt des Endes der Tätigkeit von Blanding steht nicht fest, auch nicht, ob er einen Nachfolger hatte. Spätestens mit dem Übergang des Oberamtes an Frankreich im Jahre 1766 und den daraus folgenden Einengungen der Abtei in ihren Rechten, fällt es schwer, noch an einen Richter oder Schultheiß in Exweiler zu glauben. Zumal als 1768 nach dem Tod es Abtes Maximin Motte die französische Regierung Pierre de Salabert zum Kommendatarabt einsetzt. Dieser erhielt 2/3 aller Einkünfte der Abtei, worüber er frei verfügen konnte. Die Abtei bleibt zwar Eigentümer des Gebäudes, scheint es aber nun vermietet zu haben, um ihre Einnahmen zu verbessern.

Einer dieser Mieter ist Johannes Dill<sup>23</sup>, der erste Träger dieses Namens und somit Stammvater dieser Familie in Exweiler. Er stammt aus Furschweiler, war zünftig gelernter Weber<sup>24</sup> und starb am 19. Februar 1834 in Exweiler in gesegetem Alter von 90 Jahren.<sup>25</sup> Das Kirchenbuch weist auch Geburten seiner Kinder ab 1785 auf. Am 29. Mai 1787 beschwerte sich der herrschaftliche Meier Peter Thewes über ihn als Bewohner der Schultheißen Hauses der Abtei. Er und seine beiden Untermieter wollten ihr Vieh zur Gemeindeweide treiben und dafür nichts bezahlen.<sup>26</sup> Aber auch Johann Dill, des Schreibens bestens kundig, beschwerte sich bei der seit 1786 zweibrückischen Verwaltung in Tholey über die Gemeinde Exweiler. Am 13. Mai 1788 bat er den Amtmann Moser um Unterstützung gegen die Gemeinde, welche ihm die Aufnahme des Viehs und Brennholz verweigert. In dem Schreiben bezeichnete sich Dill als Zeitpächter des „*tholeyischen abteiischen Privathauses*“. 1792 bekam Dill dann einen Bauplatz unweit des Scholzenhauses zugeteilt, „Dills in der Gass“.<sup>27</sup> Aus der Volkszählung von 1790 wissen wir folgendes über Johannes Dill: in seinem Haushalt wohnten er, seine Frau und 4 Kinder.<sup>28</sup> Da er gelernter Weber war und diesen Beruf bestimmt auch ausübt, hat die Familie nur wenig Vieh: eine Kuh und eine Ziege, um diese ging also der Streit.

Anno 1793 erreicht die Französische Revolution das Oberamt Schaumburg. Der gesamte Klosterbesitz wurde beschlagnahmt und versteigert. Der ehemalige Meier Peter Thewes ersteigerte neben anderen Klosterbesitzungen auch das *Scholzenhaus* zu Exweiler im Jahre 1801 in Metz. Bald darauf übergab er es Pfarrer Demerath als Pfarrhaus und erhielt dafür das bisherige Pfarrhaus, welches gegenüber seinem Gehöft auf der anderen Straßenseite lag und wahrscheinlich unter den Revolutionswirren gelitten hatte. Gleichzeitig vergrößerte Thewes damit aber auch den unmittelbar um seinen Hof gelegenen Besitz. Dieses alte Pfarrhaus ist heute verschwunden. Seine Lage war zwischen dem heutigen Pfarrhaus und der Stützmauer zur Schaumbergstraße hin. Peter Thewes wurde unter Napoleon Maire der Mairie Exwiller und später unter preußischer Regierung von 1816 bis 1821 Amtsbürgermeister der großen Amtsbürgermeisterei Eppelborn.<sup>29</sup> Dieser bemerkenswerte Mann starb am 30. April 1826.<sup>30</sup> Nicht weniger bemerkenswert war der neue Hausherr und Bewohner im *Scholzenhaus* Pfarrer

<sup>21</sup> FB Thalexweiler, Nr. 248

<sup>22</sup> LHA Koblenz, Best. 24 Bannrenovation

<sup>23</sup> Andere Schreibweise: Diell, Diehl

<sup>24</sup> Städtisches Museum Saarlouis, Abt. IX, Nr. 22

<sup>25</sup> FB Thalexweiler, Nr. 515

<sup>26</sup> Städtisches Museum Saarlouis, Abt. IX, Nr. 16 + 107

<sup>27</sup> ebenda, Nr. 108

<sup>28</sup> ebenda, Nr. 64

<sup>29</sup> Eppelborner Heimatheft Nr. 1, 1986

<sup>30</sup> FB Thalexweiler, Nr. 2920

Heinrich Demerath, der die Pfarrei von 1763 bis 1820 führte. Nach ihm wohnte Pfarrer Farmisch von 1820 bis 1831 im *Scholzenhaus*. Erst unter Pfarrer Hammes, 1831 bis 1856, wurde der fast 30 Jahre dauernde Zustand rückgängig gemacht.<sup>31</sup> Der älteste Sohn von Peter Thewes, Johann Thewes, geb. am 18. Juli 1788, gab das Grundstück mit dem ehemaligen Pfarrhaus zurück und erhielt dafür das *Scholzenhaus* wieder.

Im Jahre 1835 errichtete dann die Pfarrgemeinde daraufhin das heutige neue Pfarrhaus, wobei das alte abgetragen und das Material wieder verwendet wurde.

Die Familie Thewes ist bis dato im Besitz des *Scholzenhauses*, in dem sich heute das Gasthaus Grohs-Thewes befindet.

Eine Sanierung dieses regional bedeutenden Gebäudes wäre sehr wünschenswert.

Der Autor dieses Berichtes hofft mit diesen Darstellungen etwas zur wahren Geschichte des *Scholzenhauses* beigetragen zu haben und damit vielen Legenden und unwahren Geschichten und Namen ein Ende zu bereiten. Das Gebäude war also niemals ein Kloster oder eine Zehntscheune gewesen. Auch ein unterirdischer Gang zwischen dem *Scholzenhaus* und der Pfarrkirche gehört in den Bereich der Legenden.

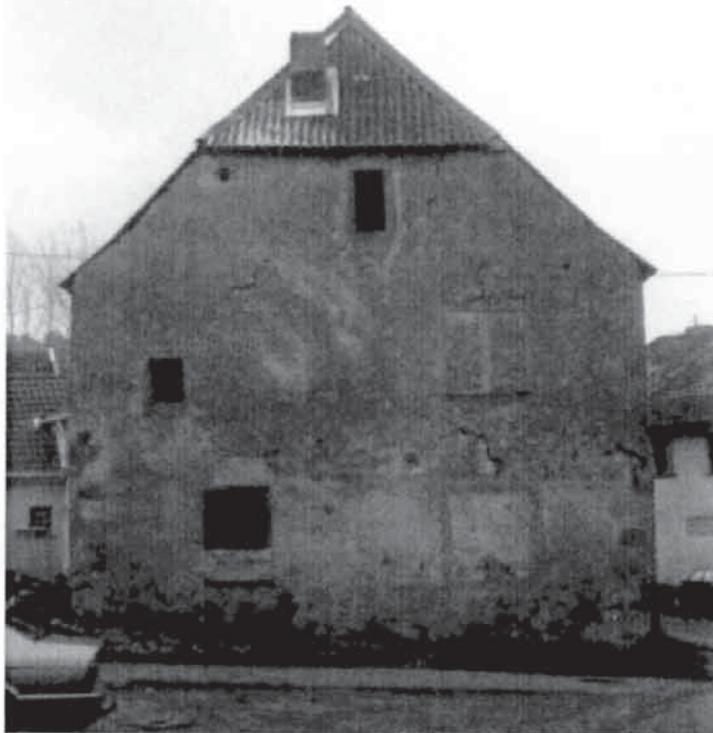


Abbildung oben: Nordgiebel mit zum Teil vermauerten Doppelfenstern

---

<sup>31</sup> Engel, J.: 1100 Jahre Thalexweiler 1969

# Neuerscheinung

## **Die Blasiuskapelle bei Bergweiler – Wallfahrtskirche der Benediktinerabtei Tholey**

104 Seiten, zahlreiche meist farbige Abbildungen, fester Einband, Preis 19 €



Ein barockes Kleinod mit jahrhundertalter Tradition, der Blasiusberg bei Tholey-Bergweiler.

Die Geschichte der Blasiuskapelle ist eng mit jener der Abtei Tholey verbunden, da sie die Wallfahrtskirche des Klosters darstellt. Beeindruckend ist die barocke Ausstattung der kleinen Kirche, welche die Strme der Zeit bestand. Die einst blhende Wallfahrt und die dort ber lange Zeit lebenden Eremiten gehen neben einem freiadelligen Hofgut der Abtei zu den weiteren Elementen der Historie des Ortes, die bis weit ins Mittelalter zurckreicht. Einmalig ist etwa die Verehrung des nur im Bereich der Abtei Tholey verehrten Mnchsheiligen Theobert, dessen einzige bildliche Darstellung sich auf dem Blasiusberg befindet. Das Buch informiert ber die Geschichte und die kunsthistorische Bedeutung dieser spirituell inspirierenden Kapelle.

Johannes Naumann ist Historiker und ein Experte fr die Geschichte der Abtei Tholey und des Schaumberger Landes. Als Autor von zahlreichen Bchern und Artikeln hat er sich um die Aufarbeitung der Regionalgeschichte verdient gemacht. In seinen Arbeiten und bei den Vortrgen zu historischen Themen, versteht er es neben einem groen Wissen auch die Freude am Reichtum des heimischen Kulturerbes zu vermitteln.

Bestellungen: Johannes Naumann, Dirminger StraÙe 22, 66822 Thalexweiler, Tel.: 06888-8337, Email: [johannesnaumann@t-online.de](mailto:johannesnaumann@t-online.de)